

sprochenen Requiems), der auf seine Kosten einen Gypsabdruck vom Antlitz des grossen Todten machen liess. Als bereits Mozart, mit einem schwarzen Todtenbruderschafts-Gewande angethan, auf der Bahre lag, erschienen Schikaneder (der ältere), der sich kaum zu trösten vermochte, und Süssmayer.

Was das berühmte Requiem betrifft (welches Mozart noch kurz vor seinem Tode componirte, aber in seinen letzten Sätzen unvollendet zurückliess), wurden hierüber manche geheimnisvolle Geschichten erzählt, die aber in das Reich der Fabel gehören, von denen auch hier die Zeit den Schleier gelüftet.¹⁾

LXII. CAPITEL.

Salzgries.



on dem schwunghaften Salzhandel, der hier getrieben wurde, und den sogenannten „Salzern“, die sich mit dem Verschleiss befassten, hat dieser Stadttheil unzweifelhaft seinen Namen erhalten. Es scheint, dass schon zur Zeit der Babenberger das Salz ein Monopol des Landesfürsten war und man nur jenen Bürgern den Handel mit demselben als besondere Vergünstigung anvertraute, die hier auf dem Salzgries Häuser besaßen. Ueberhaupt deuten alle Umstände darauf hin, dass hier der Salzhandel im grossen Style betrieben wurde. Selbst der frühere Lauf der Donau unterstützte diese Handelsunternehmungen, da dieselbe knapp am Salzgries vorbeifloss und somit die reich mit Salz beladenen aus Oberösterreich kommenden Schiffe unmittelbar hier landen konnten.²⁾

¹⁾ Die mysteriöse Bestellung des Requiems reducirt sich auf folgende urkundlich erhobene Daten: Graf Walsegg, ein musikalischer Dilettant aus Stuppach, hatte einmal nicht übel Lust bekommen, ohne Mühe als Componist zu glänzen; er bestellte also durch seinen Gutsverwalter (Leutgeb) ein Requiem bei Mozart. Die Bestellung sollte mit Verschweigung des gräflichen Namens und so geheim als möglich geschehen. Sein Gutsverwalter, ein langes hageres Männchen mit ernsten, unheimlich sauern Gesichtszügen, erledigte sich bei Mozart, der bereits kränkelte, dieses heikeln Auftrages auf das Geschickteste. Er erspähte die Gelegenheit, als Mozart allein zu Hause war, um mit ihm ohne Zeugen zu sprechen, und es gelang ihm auch schnell wieder fortzukommen, ohne von Jemand im Hause gesehen worden zu sein. Das ganze hastige und ängstliche Wesen des Bestellers wirkte auf den ohnehin Fiebernden und obendrein abergläubischen Patienten so unheimlich, dass er sich es durchaus nicht ausreden liess, er schriebe das Requiem für sich, und der seltsame Besteller sei nichts als ein Phantom, eine Spukgestalt, wo nicht gar der Tod selbst. Mozart componirte trotz des heftigen Schüttelfrostes unverdrossen an dem Requiem immer weiter und weiter, es war wirklich sein letztes Meisterwerk, sein Schwanengesang, und trotz der überhandnehmenden Schwäche, schon in heller Verklärung sah man ihn noch am Sterbebette den Tact schlagen und hörte ihn die Stellen der einfallenden Posaunenstösse mit tiefer Stimme nachahmen, bis sein Auge sich für immer schloss. Das Requiem war nicht vollendet, aber doch ein ganzes Meisterwerk, das Werk eines Mannes, der sich zwar schwer vom Leben trennte, aber auf ein besseres Wiedersehen hoffte. Und deshalb wird noch heute der Zuhörer des Requiems von seiner Gewalt und schmerzlichen Innigkeit tief getroffen, deshalb hört man noch heute aus jeder Note die düstern Schauer des Todes und die süßen Hoffnungsklänge, einer höheren Welt entswebt, das Brüllen des Donners und das sanfte Flöten der Nachtigall, die Trauer des Scheidens und die Freude des Wiedersehens. Die nachhelfende Hand des jungen Süssmayer aus Kremsmünster, der sich nicht blos Mozart'schen Styl, sondern auch Mozart'sche Handschrift zu eigen machte, vollendete die letzten Sätze des Requiems. Erst nach dem Tode des Grafen Walsegg fand sich, von seiner Hand vollständig copirt und mit dem Titel „*Requiem composto dal Conte Walsegg*“ versehen, das echte Original des Mozart'schen Requiems. Dieses Haus, dann ein Nachbarhaus Nr. 935, welches ehemals zum Himmelpfortenkloster gehörte, und noch ein drittes Nr. 936 „zum goldenen A-B-C“ kaufte Pietro di Galvagni an, liess alle drei niederreissen und an ihrer Stelle jenes Prachtgebäude Nr. 8 im Jahre 1849 erstehen, das er zum Andenken an den unsterblichen Meister „Mozarthof“ nannte. Der gegenwärtige Eigenthümer ist Heinrich Freiherr Trenk von Tonder.

²⁾ Als im Jahre 1748 die Salzgrieskaserne gebaut wurde, fand man bei Ausgrabung der Fundamente tief in die Erde eingegrabene uralte Holzpflocke, die durch Alter und Feuchtigkeit bereits schwarz wie Ebenholz schienen und offenbar einst

Als später die Donau immer mehr und mehr in ihrem Laufe sich gegen die Leopoldstadt zu drängte und der Salzverschleiss selbst mehrfache gesetzliche Beschränkungen erlitt, schmolz auch die Zahl jener „Salzer“ immer mehr zusammen, bis wir bereits im Jahre 1621 nur noch 21 derlei privilegierte Bürger finden, die sich „Salzer“ nannten. Doch trotz dieses Rückganges wussten sich die Insassen dieses Stadttheiles in anderer Weise zu entschädigen. Sie trieben hier den Kleinwaarenhandel und zünftige Gewerbe, in Folge dessen sich der Verkehr ungemein steigerte und eine Menge Einkehrwirths- und Zunft Häuser entstanden, so die Wirthshäuser „zum weissen Löwen“ Nr. 207, „zum Wolfen in der Au“ Nr. 214, „zum blauen Hecht“ Nr. 209, die Innungshäuser der Schuster Nr. 208, der Schlosser Nr. 210, der Bäcker Nr. 211 etc.

Von den historisch interessanten Häusern sind insbesondere folgende besprechenswerth:

Das Gebäude der k. k. Lottogefälls-Direction Nr. 184 (neu 20).

Es bildete das letzte Haus auf dem Salzgries gegenüber dem Ausgange aus dem Tiefengraben und wurde von Josef Anton Stranitzky, dem als Hanswurst bekannten Komiker und Pächter des Kärntnertheaters, erbaut. Hoch interessant ist der Umstand, dass dieses Haus auf den Fundamenten des ehemaligen Werderthores aufgebaut wurde, denn hier stand schon im XIII. Jahrhundert das alte Werderthor, welches bei der vierten Stadterweiterung in der Stadtmauer einen Vertheidigungsturm und zugleich einen Stadtausgang bildete. Das *sub Figur 229* mitfolgende Bild zeigt uns dieses Thor als eine Art Bollwerk und Festungsthor mit einem Theil der Festungsmauer, in welcher sich Schiesscharten befanden. Dieses Haus wurde nun derart auf den Fundamenten dieses alten Thurmes gebaut, dass das alte Festungsthor stehen blieb und das neue Haus auf seiner Rückseite an der Rustica noch deutlich den alten Bau erkennen lässt. Eine Ansicht dieses Gebäudes *sub Figur 230*¹⁾ lässt diese Spuren deutlich erkennen.

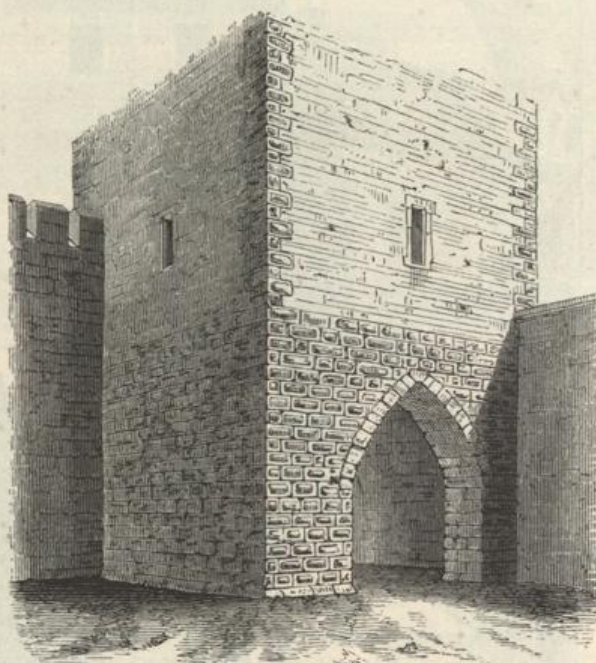


Fig. 229. Das ehemalige Werderthor.

Die grosse Salzgrieskaserne Nr. 200 (neu 10).

Im Jahre 1741 stellten die Wiener Bürger an die Kaiserin die dringende Bitte, die so lästig gewordene Stadtguardia aufzuheben und erklärten sich für den Fall der Genehmigung bereit,

als hölzerne Wehren zur Eindämmung des Ufers gedient hatten. An jedem derselben waren grosse Eisenringe angebracht, an denen die landenden Schiffe befestigt waren. Auch die alte Salzgasse und das Salzamt (Pragerhaus Nr. 454) sind die letzten Reminiscenzen an jenen uralten Handel.

¹⁾ Das Bild, nach der Natur von Emil Hütter gezeichnet, stellt das Haus von seiner interessanten Rückseite dar, und an dem Thorbogen (der wohl vermauert ist), sowie an der Rustica ist noch der alte Thurbau deutlich zu erkennen. Stranitzky erkaufte im Jahre 1717 diesen Grund (er war ein fortificatorischer) vom Aerar und baute sich dieses Haus vom Gewinne seiner Theaterunternehmung um den Kostenbetrag von 50.000 Gulden, worauf blos 8000 Gulden Schulden lasten blieben. Nach seinem Tode erbte es seine Gattin Monika, genannt die „Hanswurstin“, und später ihre sechs Kinder, die es im Jahre 1760 an das Stift Klein-Mariazell verkauften, nach dessen Aufhebung es (1782) an das Melkerstift und später (1785) an das Kremsmünsterstift zur Administration übergab, bis endlich im Jahre 1831 das Aerar es an sich brachte und zum Amtssitz der Lottodirection machte.

zwei reguläre Regimenter aus eigenen Mitteln zur Bewachung der Festung aufzunehmen und zwei Kasernen in der Stadt zu erbauen. Die Kaiserin willigte in diesen Vorschlag ein, und im Jahre 1745

begann der Bau der Kaserne auf dem Salzgries; schon am 12. März 1748 wurde dieselbe vom Infanterieregimente Kolowrat bezogen.

Das Gebäude nahm fast die ganze Länge des Salzgries in Anspruch und imponierte durch Grösse und Umfang. Da auch die Kaserne in neuester Zeit dem modernen Umwandlungsprocesse weichen musste und nun für immer verschwand, will ich meinen Lesern das Andenken an dieselbe *sub Figur 231* wenigstens im Bilde noch wachrufen. ¹⁾



Fig. 230. Das Gebäude der k. k. Lottogefälls-Direction auf dem Salzgries.

der Bastei zwischen dem Rothenthurm- und Neuthor stehenden Häuser als fortificatorische Hindernisse zu beseitigen. Und wirklich schon am 25. September 1741 wurde mit dem Niederreißen derselben begonnen und auch die alte Stadtmauer nebst den ebenerdigen Stadtguardiahäuschen demolirt und auf dem leergewordenen Raum die Kaserne erbaut. Wo sich heute der schöne bäumbepflanzte Rudolfsplatz befindet, zog sich früher mitten durch denselben die Basteimauer und zwar vom Fischerthor bis zur Elendbastei in gerader Linie fort, so dass die Salzgrieskaserne und die Häuser Nr. 201, 202, 203, 204 und 1173 hinter dieser Basteimauer zu stehen kamen. Erst mit der Stadterweiterung und dem Wegfall der Festungsmauern wurde genügender Raum geschafft, um an der Rückseite der Kaserne den Rudolfsplatz mit seinen schattenspendenden Alleen und breiten Rasenplätzen anzulegen.

¹⁾ Diese Zeichnung nach der Natur von Emil Hütter zeigt uns links das dreistöckige Wohnhaus sammt dem Salzgriesthor, welches auf den grossen Rudolfsplatz hinausführte, wo wohlvergitterte Fenster und Holzverschallungen des in der Kaserne untergebrachten Militär-Stabs-Stockhauses dem Gebäude ein düsteres Aussehen gaben. Rechts breitet sich in respectabler Länge die Kaserne mit ihren offenen Schiebgebögen über den Salzgries aus, ebenerdig (wo früher Casematten waren) zeigten sich seit 1844 moderne Verkaufsgewölbe. Zu bemerken ist noch, dass einstens, ehe noch die Kaserne hier erbaut wurde, mehrere hohe vierstöckige Zinshäuser an deren Stelle standen und die Aussicht von der Stadtseite benahmen. Als nun nach dem Tode Carls VI. eine französisch-bairische Invasion im Jahre 1741 zu befürchten war und die Nothwendigkeit es erheischte, die Stadt möglichst stark zu befestigen, fand man es für dringend nöthig, alle nächst



Fig. 231.

Die ehemalige Kaserne auf dem Salzgries.

Das Bäckerzunftthaus Nr. 211 (neu 21).

Im Jahre 1700 kaufte die Bäcker-Genossenschaft dieses Haus von dem Bäckermeister Georg David Ott und liess dasselbe zu einem Zunftthause einrichten; besonders für die Zusammenkunft ihrer Meister wurde ein schöner Sitzungssaal vorbereitet, der die ganze Front des Hauses einnimmt und mehrere kostbare historische Schaustücke aufzuweisen hat.¹⁾

Auf der Bauarea der heutigen Häuser 4 und 6 sind früher die Häuser Nr. 202 und 203 gestanden, die ebenfalls von geschichtlicher Bedeutung sind, weil hier einstens der uralte Salzthurm stand. In einem der ebenfalls demolirten kleinen Nachbarhäuser soll sich der Sage nach ein Schatz befinden. An ihrer Stelle wurde nun ein neuer luftiger Prachtbau aufgeführt, aber die Hoffnung

¹⁾ Zu diesen Schaustücken gehören besonders die alten Denk- und Zunftbücher, welche keine Genossenschaft aufzuweisen hat, und die das lebhafteste historische Interesse erwecken. Sie werden seit dreihundert Jahren ununterbrochen fortgeführt und enthalten seit 1572, vom Zunftschreiber Hans Fuge eröffnet, eine Art Tagebuch, in welchem alle auf diese Zunft bezüglichen Ereignisse wahrheitsgetreu vom Zunftmeister verzeichnet und bei dem jedesmaligen Antritt eines neuen Genossenschaftsvorstandes mit dessen wohlgetroffenem Porträt (Oelbild auf Pergament) geziert werden. Der zweite Band beginnt bereits mit dem Jahre 1723 und der dritte mit dem Jahre 1778. Diese Gilde ist eine der ältesten Wiens, und ihre Zunftordnung wurde bereits von Kaiser Albrecht II. im Jahre 1340 bestätigt, sie ist auch eine der verdienstvollsten, denn im zweiten Türkenkrieg (1683) zeichnete sie sich nicht nur durch besondere Tapferkeit und Unerchrockenheit, sondern auch durch rastlose Aufopferung aus, da sie für die Erzeugung einer ungewöhnlichen Brodmenge für so viele Menschen zu sorgen hatte, wofür sie auch manche Freiheit erhielt. Merkwürdig ist die alte Bäckerfahne aus dem Jahre 1637, mit der sie im zweiten Türkenkrieg in den Kampf geführt wurden, wo sie sich auch wirklich bei einigen Ausfällen als äusserst muthvoll erwiesen. Endlich der grosse silberne Zunftbecher, dessen kunst- und geschmackvolle Bildhauerarbeit sich auf die merkwürdigsten geschichtlichen Ereignisse bezieht. Leider gebricht es an Raum, die mehrfachen Freiheiten und Privilegien, sowie die besondern Verdienste der einzelnen Genossenschaftsglieder hier aufzuzählen.

auf den Schatz hat sich nicht erfüllt. So viel aber ist gewiss, dass nach Beseitigung dieser spelunkenartigen Winkelhäuser ein grosser Schatz von Licht und Luft gewonnen wurde und dass auf diesen kostbaren Schatz ganz Wien ein gleiches Anrecht hat.

Das alte Polizeihaus Nr. 453 (neu Salzgies 5).

Das Polizeihaus zeigt sich hier von seiner Rückseite. Seine fensterlosen, von Mörtel- und Mauersprüngen arg durchkreuzten altersschwarzen, kahlen Mauern bilden ein wahres Monstrum

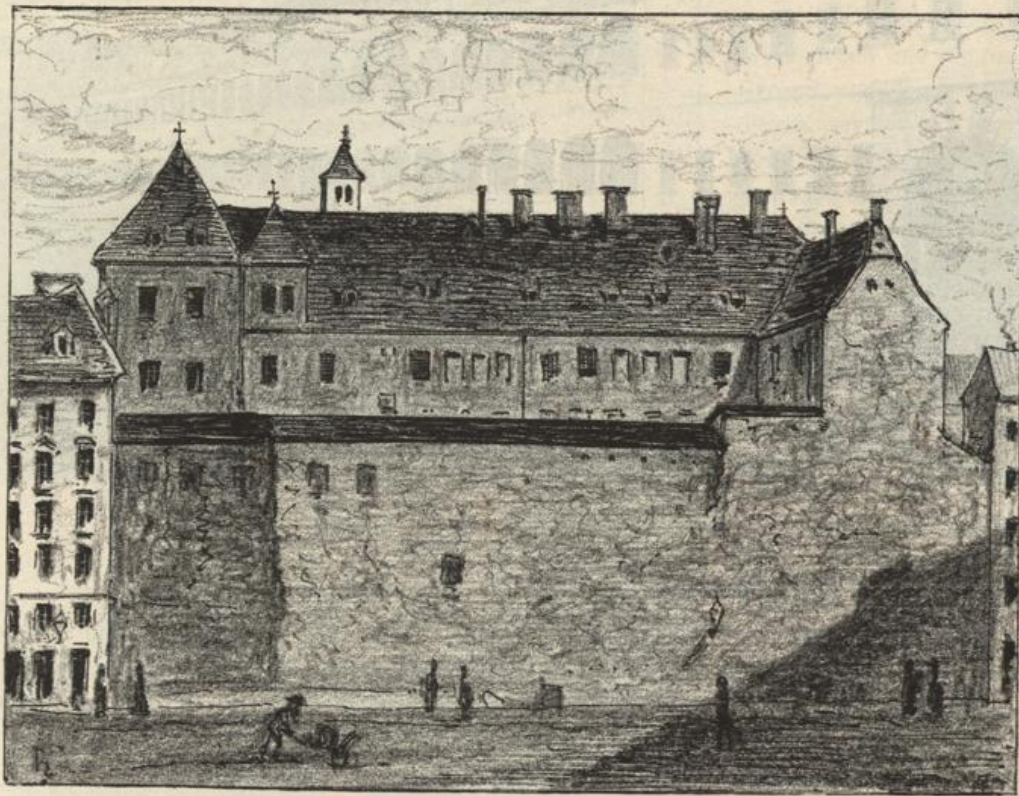


Fig. 232. Rückwärtige Ansicht des alten Polizeihauses auf dem Salzgies.

mittelalterlicher Bautechnik, besonders das kleine niedere Thürchen, durch welches man von da aus ins Polizei-Gefangenhaus gelangt, ist für eine Residenz geradezu beschämend. Da auch diese Hausruine demnächst in dem allgemeinen Gährungsprocesse der Regulirung verschwinden wird, führe ich dasselbe *sub Figur 232* zur Erinnerung im Bilde vor.²⁾

Der Haupteingang zum Polizeihaus ist von der Salz- und Stern gasse aus. Hier präsentirt sich das Polizeigebäude noch in seiner ursprünglichen unveränderten Gestalt als Nonnenkloster der Karmeliterinnen „bei den Siebenbüchnerinnen“. Es ist noch das ganze Portal und sogar die alte Marmortafel ober der eisenbeschlagenen Kirchenthüre (welche die Gründung der Kirche und des Klosters durch Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinands III., aus dem Jahre 1642 nachweist)

²⁾ Die Ansicht, nach der Natur von Emil Hütter gezeichnet, zeigt uns die Rückenwand des Polizeihauses. Dieselbe ist durch Spuren von Feuchtigkeit in wunderbar phantastischen Formen und Flecken schattirt, über der Mauer sieht das alte Polizeihaus hervor, welches mit seinem Kirchenthürmchen die frühere Bestimmung als Kloster nicht verleugnen kann und wegen seiner hohen Lage von allen Punkten der Stadt gesehen wird.

erhalten geblieben, sowie auch der Kirchthurm und das alte Spitzbogenfenster ober dem Kircheneingang. Auch die Innenräume haben sich nicht sonderlich geändert. Man hat sich überhaupt bei der Verwandlung des Klosters in ein Polizeihaus nicht sehr strapazirt, vielmehr schienen die bereits vorhandenen Zellen, Gänge und Treppen ein willkommener Behelf, den neuen Zwecken zu entsprechen. Ein Bild *sub Figur 233* zeigt uns das Polizeihaus von seiner Vorderseite.¹⁾

Dieselbe Unregelmässigkeit und unbehagliche Enge, wie sie die Stern- und Salzgasse zeigten, erstreckt sich auch auf die hier anstossende Salvatorgasse, die durch die Krebsgasse mit den obigen beiden Gassen in Verbindung steht. Die Salvatorgasse hat ihren Namen von der uralten Kirche zu St. Salvator im Rathhause Nr. 385, und das herrliche, reichgeschmückte Portal auf der Seite der Salvatorgasse, dessen Bau in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts fällt, verdient die grösste Beachtung. Eine Abbildung *sub Figur 234* zeigt uns das Portal mit seinen Spitzbogen, Sculpturen und schönen Verzierungen, im reichsten Renaissancestyle ausgeführt.²⁾

Ebenso interessant wie die Salvatorcapelle ist auch in derselben Gasse, etwas weiter abwärts gegen Maria-Stiegen zu gelegen, die Kirche unter dem Namen „*Maria am Gestade*“. Sie zählt zu den herrlichsten Denkmälern altdeutscher Baukunst und ist uns in zweifacher Richtung von Bedeutung; erstens weil sie uns das reinste Denkmal altdeutscher Baukunst darbietet, und zweitens weil sie trotz ihres hohen Alters unter allen Kirchen der Stadt am vollkommensten erhalten ist. Eine der hervorragendsten Zierden bildet die Hauptfacade mit ihrer schönverzierten Giebelkrönung und dem ganz eigenthümlichen Portal, über welchem sich ein freistehender Baldachin erhebt; eine ähnliche Anordnung besitzt jetzt auch das Seitenportal. Die Kirche selbst besteht offenbar aus zwei Theilen, welche aus zwei verschiedenen, um mehr als ein Jahrhundert auseinanderliegenden Zeitperioden stammen. Der vordere niedriger gelegene Theil gehört (nach all' seinen Wölbungen, Eingängen und Fensternischen zu schliessen) dem XII. und der rückwärtige dem XIII. Jahrhundert an. Noch in die Blüthe der Gothik fällt der dreiseitige, geschlossene und aus drei Gewölbjochen bestehende Chor, und die beiden Portale weisen auf die Zeit der decorativen Spätgothik hin.

Trotz der Schönheit des Baues muss man bedauern, dass unglückliche Raumverhältnisse den Baumeister zwangen, sich Fesseln anzulegen; so ist z. B. die Länge von 36 Klaftern zu einer Breite im Chore von nur 6 und im Schiff von gar nur 4 Klaftern durchaus in keinem Verhältnis; eben so störend ist die schiefe Richtung, die Chor und Unterkirche gegen einander haben. Aber das

¹⁾ Das Bild, von Emil Hütter nach der Natur gezeichnet, gibt uns einen deutlichen Begriff von der so auffallenden Winkelarchitektur der alten Wiener Bauart und von der Unregelmässigkeit der Strassenzüge, indem, wie in keinem Winkel der Stadt, vier Strassen, nämlich die Stern- und Salzgasse mit der Rosmarin- und Krebsgasse, in einem Punkt zusammenstossen. Aber auch in anderer Beziehung gab es keinen Winkel der Stadt, wo die Contraste sich so dicht nebeneinanderhäuften. Hier wie auf dem Salzgries hatten die polnischen Juden ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und diese nicht sehr ästhetischen Gestalten mit ihren langen fettglänzenden und schmutzigen Kaftans, mit ihren charakteristischen Stirnlöckchen trieben hier ihren ausgebreiteten Schacher, während die frommen Wiener sich durch die winkelige Abgeschlossenheit dieses Ortes zu frommen Gebeten nur noch mehr gestimmt fühlten. Wie die Stadtgeschichte erzählt, soll auch der Gottesdienst hier mit besonderer Feierlichkeit und unter ungewöhnlichem Zudrang von Gläubigen abgehalten worden sein, Staatskutschen und reichgalonirte Bediente unterbrachen oft die stille Einsamkeit, Sänften, Läufer mit Windlichtern und Haiducken durcheilten die Strasse, vornehme Cavaliere und Hofherrn verrichteten mit Vorliebe hier ihre Andacht, und früh und spät hörte man Orgeltöne und fromme Choralgesänge. Aber wie seltsam contrastirte der reiche Adelsprunk gegen die Armuth dieses Winkels, wie seltsam mischte sich der ausströmende Weihrauchduft mit den Knoblauchmiasmen der hantirenden Menge, wie seltsam passte die stille Frömmigkeit zu der lärmenden Geschäftigkeit dieses Winkels!

²⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, stellt uns den Eingang in die Kirche und das Portal im Style des XVI. Jahrhunderts dar. Bis zum Jahre 1515 hiess diese Capelle zu St. Ottenshayn. Sie stand anfänglich frei, erhielt in der Mitte des XV. Jahrhunderts an der linken Seite einen Capellenzubau sammt dem obigen Portal, das sich früher an der Facade befand, jetzt hingegen an der linken Aussenseite in der Salvatorgasse angebracht ist. Vide: Dr. Carl Lind's Aufsatz in den „Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien“.

Fig. 233. Das alte Polizeigebäude von der Stern-gasse aus.

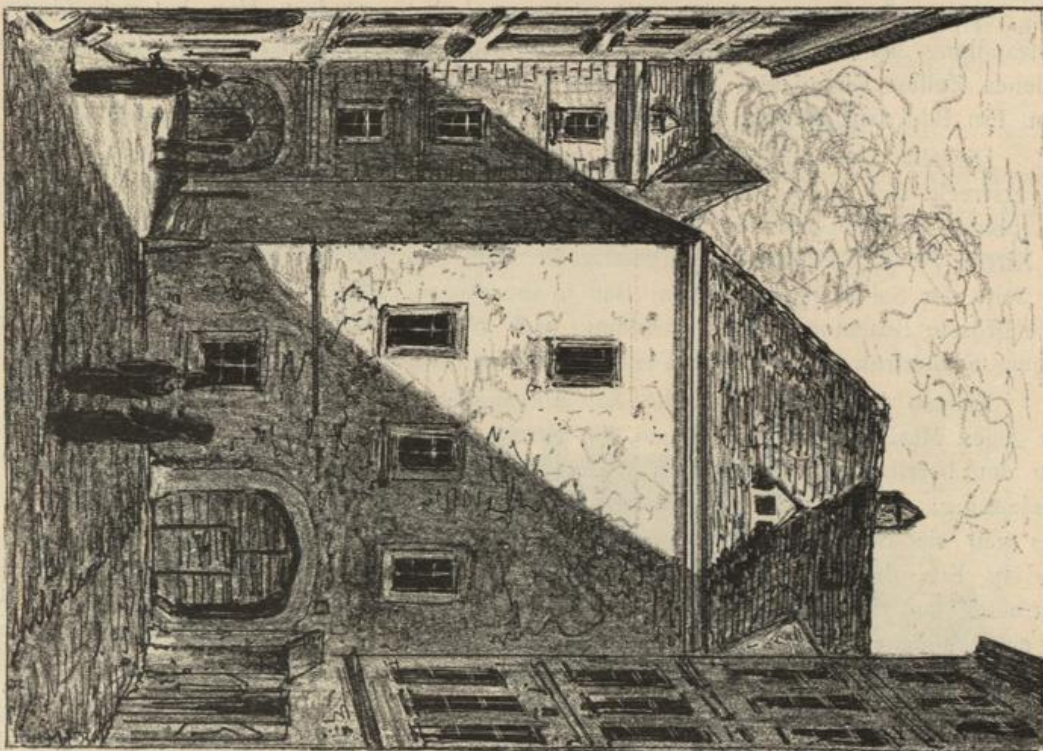


Fig. 234. Das Portal der Salvatorcapelle.

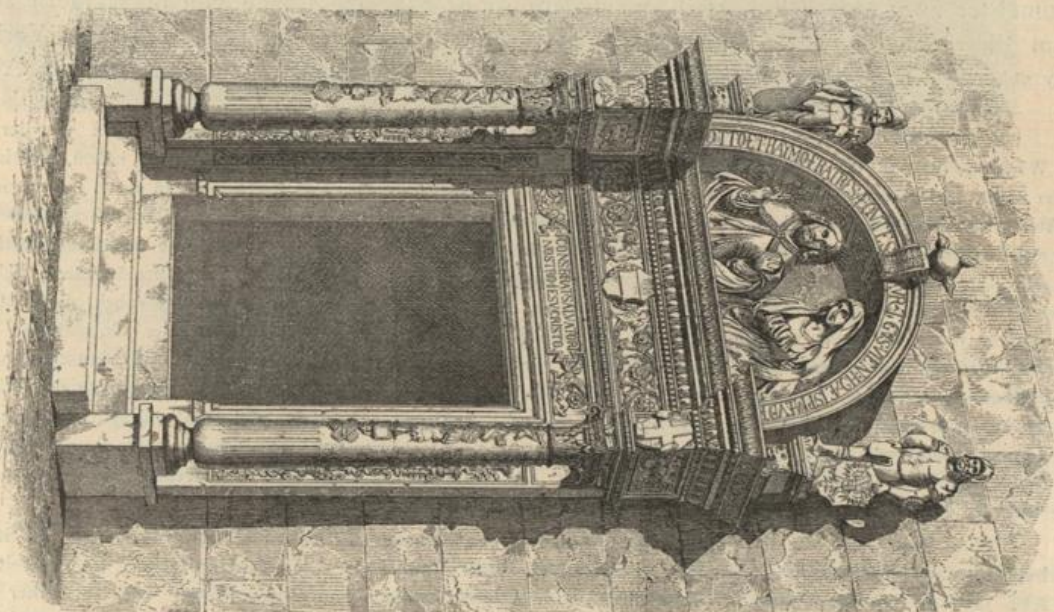




Fig. 235.

Ansicht der Kirche Maria am Gestade.

bewunderungswürdigste Meisterwerk ist der siebenneckige Thurm, der mit seinem kuppelförmig durchbrochenen Helm mit spätgothischem Masswerk eines der originellsten und hervorragendsten Kunstwerke dieser Zeitepoche bildet. Wie die Ansicht *sub Figur 235* zeigt, sehen wir die Kirche von der der Passauergasse zugekehrten Seitenfront.¹⁾

Von allen den fünf kleinen Gässchen, die in diesem Capitel genannt wurden, möge noch zum Schluss die etymologische Begründung ihrer Namen folgen.

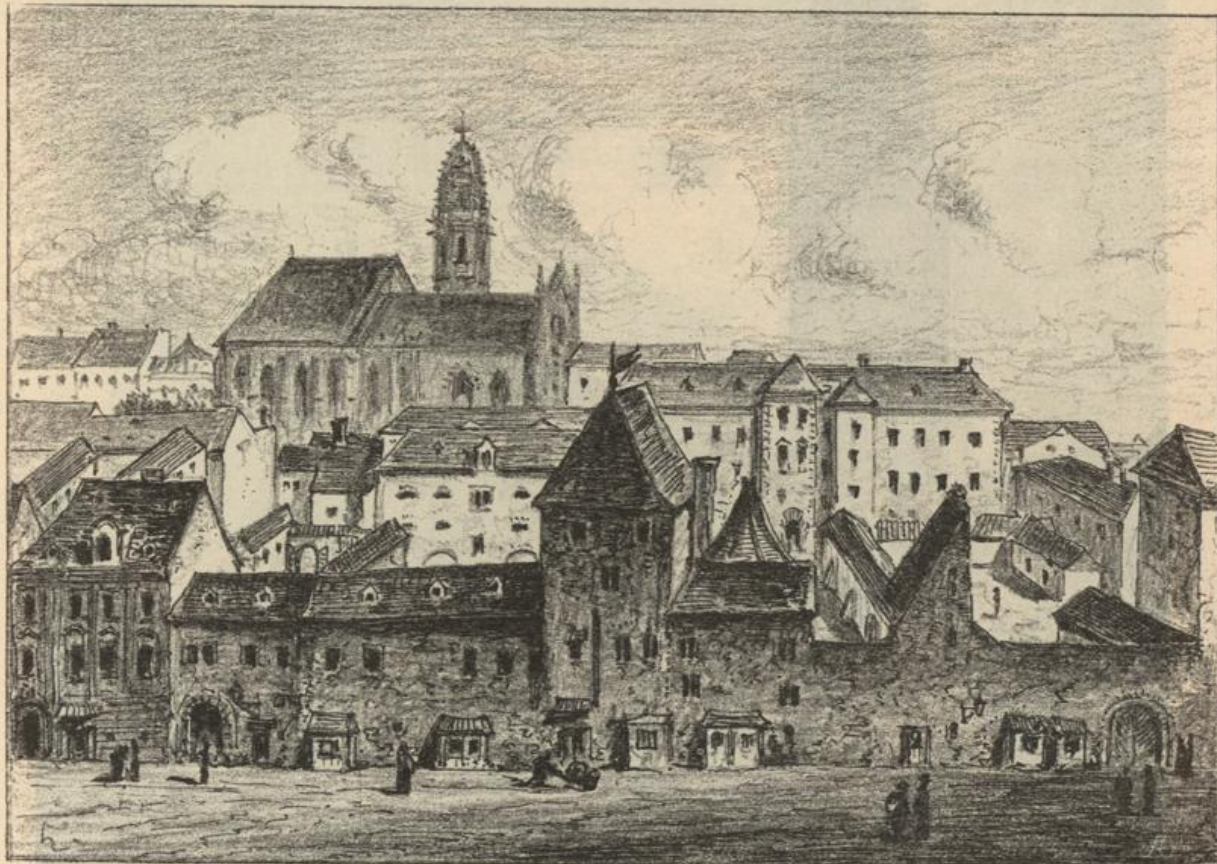


Fig. 236.

Der ehemalige grosse Passauerhof.

¹⁾ Wenn auch die Lage keine glückliche genannt werden kann, von welcher Wildner die Kirche im Bilde aufgenommen hat, weil uns hier das herrliche Hauptportal mit seinem Stiegenaufgang, dann die schöne Decorirung der Wandflächen und die weit vorspringenden Baldachine entgehen, so zeigt sich uns wenigstens der Thurm in seiner vollen Schönheit und springt uns der Thurmhelm mit seinen Fialen, Friesen und schön profilirten Spitzbogenfenstern deutlich ins Auge. Einen sehr werthvollen Bestandtheil der Kirche bilden die Ueberreste der kostbaren Glasmalerei des Chores aus dem XIV. Jahrhundert, von denen 21 Felder vorhanden sind. Zwei Fenster der Südseite des Chores sind nach Cartons von Schnorr in den Jahren 1817 bis 1820 gemalt. Sämmtliche Glasbilder sind Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi. Was die Baugeschichte betrifft, so fällt der erste Aufbau dieses Gotteshauses als Capelle wahrscheinlich in die Zeit Heinrich Jasomirgott's (1149). Im Jahre 1303 erscheint die Capelle als Eigenthum des Ritters Bernhard Greif, dessen Nachkommen sie bis 1357 besaßen. Hierauf kam die Kirche durch Kauf an das Bisthum zu Passau. Im Jahre 1805 aber, als alle Passau'schen Güter in Oesterreich dem inländischen Religionsfonds zufließen, verlor das Bisthum auch das Besitzrecht dieser Kirche. Am 23. December 1820 wurde sie dem Orden der Redemptoristen oder auch Liguorianer, wie man sie nach ihrem Stifter Alphonso Liguorio nannte, übergeben. Als baugeschichtliche Pikanterie sei noch erwähnt, dass man die Kirche im Jahre 1809 zur Demolirung bestimmte, welche nur aus dem einzigen Grunde unterblieb, weil sich kein Käufer vorfand, der das Steinmaterial an sich bringen wollte. Siehe Näheres in J. Feil's Aufsätzen in den „Mittheilungen der k. k. Central-commission“ vom Jahre 1856 und 1857.

Die Salzgasse dankt ihre Benennung dem alten kaiserlichen Salzamte (ehemals Pragma Nr. 460), weil die Gasse zu diesem Hause in unmittelbarer Nähe hinführte.

Die Stern-gasse hat ihren Namen von dem Gasthause „zum weissen Stern“ im Hause Nr. 452, und noch heute wird das Haus Nr. 458 nach seinem Umbau „zu den sieben Sternen“ genannt; die Salvatorgasse aber von der gleichnamigen Capelle und die Passauergasse von dem alten grossen Passauerhof, dessen sich gewiss nur noch wenige Wiener erinnern werden, weil derselbe bereits im Jahre 1821 auf 1822 bei Gelegenheit, als man eine neue Stiegengasse von der Kirche Maria am Gestade auf den Salzgries eröffnete, von Grund aus niedergerissen und verbaut wurde. Ich lasse daher *sub Figur 236* zur Erinnerung ein hochinteressantes Bild des alten grossen Passauerhofes hier folgen.¹⁾

LXIII. CAPITEL.

Singerstrasse.



Zur Zeit der zweiten Stadterweiterung (1177 bis 1194) hatte die Singerstrasse bereits ihre heutige Länge, nur war sie damals eine Wallstrasse, weil hier die Stadtmauer vom Stock-im-Eisen bis zur Riemerstrasse (in gerader Linie) durchlief, so dass die Häuser auf jener Seite, wo heute der deutsche Orden ist, knapp hinter der Stadtmauer zu stehen kamen, während an der Stelle der andern Häuserreihe sich die Stadtmauer befand. Erst zur Zeit der dritten Stadterweiterung (1220), als bereits die Stadtmauer tiefer südlich verlegt war, erhielt sie einen neuen Stadtausgang an der Ecke der Riemerstrasse gegen das Kloster *St. Jakob auf der Hülsen*. Anfänglich wurde sie „*Sunniger*“ und „*Siningerstrasse*“ (von einem reichbegüterten Bürgergeschlecht) genannt und kommt erst später im Jahre 1550 urkundlich unter dem Namen Singerstrasse vor.²⁾

Zu den ältesten und zugleich historisch interessanten Häusern müssen folgende gerechnet werden:

Das deutsche Ordenshaus Nr. 879 (neu 7).

Es reicht mit seinem Ursprung in jene glaubensfromme Zeit zurück, als die deutschen Ordensherren von Leopold dem Glorreichen nach Wien berufen wurden (1210), unter dem Schutze der frommen Herzogin Margaretha grossen Grundbesitz erwarben und sich hier in der Singerstrasse ansässig machten. Doch war ihr Haus anfänglich klein und unansehnlich und der

¹⁾ Das Bild, nach einer alten Zeichnung von Emil Hütter copirt, führt uns jenen Theil des alten grossen Passauerhofes vor Augen, der mit seiner Hauptfront hinab zum Salzgries reichte und dort in morschen Mauern ein breitflügeliges Hofthor hatte. Der Thurm in der Mitte der Façade ist ein interessanter Ueberrest von mittelalterlicher Stadtbefestigung. Hinter der grossen Mauer sehen wir eine Reihe morscher, moosbewachsener, schmutziger Hütten und Scheuern, von einer Colonie Juden bewohnt, welche Gänse für sich und für den Handel mästeten; das Ganze glich einem Dorfe, wo eine Heerde von Truthühnern, Gänsen und Enten weiden, die Weiber mitten unter Kehricht, Misthaufen, Pfützen und Unrath ihren wirthschaftlichen Beschäftigungen nachgehen, während die Männer vor dem Thore Tabak rauchend Schacher treiben. Der ebenerdige Vorsprung nächst dem grossen Einfahrtsthore ist ein Theil das Kaffeehauses, welches hier auf den Salzgries hinausging. Die übrigen ebenerdigen an die Mauer angebauten Hütten sind hölzerne Verkaufsbuden, welche grösstentheils den Bewohnern des Passauerhofes zugehörten.

²⁾ Es gehört daher ins Reich der Fabeln, wenn ältere Chronisten meinen, die Gasse habe ihren Namen von einem daselbst befindlichen Chor- oder Sängers Hause erhalten, da ein solches urkundlich hier nie existirte.